

Citation style

Winkler, Martina: Rezension über: Jan Hennings, *Russia and Courtly Europe. Ritual and the Culture of Diplomacy, 1648-1725*, Cambridge: Cambridge University Press, 2016, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 48 (2021), 3, S. 625-627, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/eb073541afec4001a57f0bc2ae4f9076>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Zum Katalog ist festzuhalten, dass die Arbeit keinen bibliothekarisch gewachsenen und festumrissenen Bestand vorstellt. Vielmehr hat der Autor aus dem umfänglichen Fundus der Stockholmer Flugblattsammlung mit dem Betreff „Gustav Adolf“ eine eigene Auswahl zusammengestellt, die hier präsentiert wird (223–230). Mit der Transkription will der Autor den Textanteil der illustrierten Flugblätter hervorheben, da sich die Forschung bislang vor allem und allzu sehr auf die bildlichen Teile fokussiert habe (223). Zudem werden die großen und modernen Editionsprojekte, die mit den Namen Wolfgang Harms und John Roger Paas verbunden sind, in ihrer Erschließung als unzureichend klassifiziert (223 f.). Zwar äußert Hämmerle den naheliegenden Gedanken, dass eine online verfügbare und OCR-erschlossene Bereitstellung aller Flugblätter diesem Ziel am nächsten käme (224 f.), doch an der Stelle unterbleibt ein Verweis auf das VD17. Dabei hätte der Anschluss genau an dieses Großprojekt, das wie kein anderes die Publizistik auch für die Phase von 1630 bis 1635 aus zahlreichen Bibliotheken zusammenführt, den Wert der Stockholmer Flugblätter in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen. Viele Druckwerke, die der Autor hier vorführt, sind bereits in dieser virtuellen Sammlung verfügbar – übrigens exzellent mit Metadaten erschlossen, die auch eine zielgenaue Suche nach „Gustav Adolf“ ermöglichen, und angereichert mit Bibliotheks- und Drucknachweisen, einer bibliothekarischen Beschreibung, Normdaten und Identifikatoren und vielfach auch einer hinterlegten PDF-Datei. Insofern bleiben die Ergebnisse, die die Arbeit bereitstellen möchte, weitgehend isoliert.

Am Ende steht der Befund, dass Gustav Adolf vornehmlich als *miles christianus* inszeniert wurde; dazu kamen vielfältige biblische Anleihen, die seine militärischen Qualitäten in den Vordergrund stellten (215–219). Ansätze zu einer juristischen Legitimierung des schwedischen Eingreifens im Reich traten hingegen zurück, sobald sich die militärische Lage zugunsten Gustav Adolfs entwickelt hatte und seiner Stilisierung zum gottgesandten Befreier und Beschützer der Protestanten im Reich nichts mehr im Weg stand. Auf die publizistische Hochphase zur Zeit der schwedischen Machtentfaltung im Jahr 1632 folgte nach dem Tod des Königs bei Lützen ein Rückgang seiner bildlichen Darstellung auf Flugblättern. Dies alles ist so nachvollziehbar wie erwartbar, zumal bereits die nach wie vor auch methodisch mustergültige Studie von Silvia Serena Tschopp aus dem Jahr 1991 diese und weitergehende Befunde mit großer analytischer Schärfe herausgearbeitet hat. Die Spezifika der Stockholmer Flugblattsammlung und ihr historiographisches Potential für die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs herauszuarbeiten, steht leider noch aus.

Michael Kaiser, Bonn

Hennings, Jan, Russia and Courtly Europe. Ritual and the Culture of Diplomacy, 1648–1725 (New Studies in European History), Cambridge [u. a.] 2016, Cambridge University Press, XII u. 297 S. / Abb., £ 70,99.

Dass die Diplomatiegeschichte für die kulturhistorische Forschung ein reiches Betätigungsfeld bietet und unzählige Beispiele für die große Relevanz von Ritualen, die Vielfalt symbolischer Kommunikation und das Gewicht von Ehre als Kapital bereithält, ist wirklich kein Geheimnis. Jan Hennings zeigt in seinem Buch indes, wie viel Potential es hier noch zu entdecken gilt. Hennings argumentiert auf der Basis von Autor*innen wie André Krischer und Barbara Stollberg-Rilinger für eine Diplomatiegeschichte, die nicht von souveränen Nationalstaaten und einem vermeintlich fixen Westfälischen System ausgeht, sondern die Fluidität der Aushandlung von Status und Ehre in den Blick nimmt. Europa formierte sich im 17. Jahrhundert neu und wurde nicht mehr verstanden als Ausdruck einer Einheit des Christentums, sondern als

komplexes System aus individuellen Staaten – als ein System, für dessen Funktionieren die zeremonielle Ordnung von entscheidender Bedeutung war.

Diese Perspektive erweitert Hennings nun auf inspirierende Weise, indem er den Blick auf Russland lenkt und die Frage nach der Position der russländischen Herrscher im europäischen System neu stellt. Diese Frage fand und findet seit langem eine recht klare Antwort: Russland gilt als Außenseiter, dessen Selbst- und Fremdbild erst mit Peter I. um das Adjektiv „zivilisiert“ erweitert wurde. Erst mit Peter, so die Erzählung, begann der mühevolle Weg Russlands „nach Europa“. Hennings lehnt diese Antwort nicht rundheraus ab (vielmehr geht er auf die europäische Wahrnehmung moskovitischer „Barbarei“ ebenso ein wie auf den Šafirov'schen/petrinischen Diskurs eines nun „politischen“, also zivilisierten Russlands), ergänzt und korrigiert sie jedoch um wichtige Nuancen und bettet sie in ein anderes Gesamtbild ein. Voraussetzungen dafür sind das Aufbrechen der scheinbar festen Einheiten „Europa“ und „Russland“ und ein Blick auf einzelne Entwicklungen, Praktiken und Wissensbereiche, die keineswegs kongruent sein mussten. So stand beispielsweise der Barbarediskurs laut Hennings in deutlichem Kontrast zur frühneuzeitlichen Zeremonialwissenschaft. Diese, so wird in Beispielen deutlich, betrachtete den Zaren in Moskau als ernstzunehmenden Souverän und schrieb ihm in der europäischen Rangordnung eine hohe Position zu. Die konkrete Einschätzung mochte sich dabei von Autor zu Autor unterscheiden, was angesichts der Komplexität der Rangordnung nicht verwunderlich ist, den allseits vermuteten Ausschluss Russlands aus dem Kreis europäischer Monarchen aber findet Hennings in seinen Quellen nicht.

Aufbauend auf dieser Beobachtung, entwickelt der Autor sein Narrativ, das explizit nicht mit der traditionellen petrinischen Zäsur arbeitet, sondern einen eigenen Entwicklungsprozess europäischer und damit auch russländischer diplomatischer Ordnungen nachzeichnet. Zu diesem Wandel gehört der Ausbau des Posol'skij prikaz, der Gesandtschaftsbehörde im 17. Jahrhundert, den Hennings vor allem auf seine zeremonielle Relevanz hin untersucht: repräsentative Darstellungen der Herrscher, die große Bedeutung, die Fremdsprachen beigemessen wurde, die in den Empfang ausländischer Gäste investierte Mühe. Hennings geht hier sehr detailliert – und zuweilen wohl etwas zu deskriptiv – auf die Details der Organisation und Aufgabenverteilung des Posol'skij prikaz ein und vergleicht diese mit europäischen Systemen. Entscheidend ist aber, dass die so offensichtlich große Rolle, die dieser Behörde zugeschrieben wurde, die sich hartnäckig haltende These, Russland habe sich in vorpetrinischer Zeit isoliert und abgesperrt, geradezu absurd erscheinen lässt.

Die folgenden Kapitel (in Teilen auch in Aufsatzform publiziert) zeigen exemplarisch das Funktionieren und die Entwicklungen der diplomatischen Praxis. Die zu Beginn des Buches entwickelte Perspektive auf eine fluide und dynamische diplomatische Praxis beweist nun ihr großes Potential und lässt den Autor brillieren: Wir haben es nicht mit einem ungeschickten, sich um Anerkennung bemühenden Russland auf der einen Seite und einem souverän festen Regeln folgenden „Europa“ auf der anderen zu tun; Konflikte sind nicht unbedingt auf „kulturelle Missverständnisse“ oder das Unwissen des Parvenüs zurückzuführen, sondern müssen als integrale Bestandteile des diplomatischen Mit- und Gegeneinanders verstanden werden. Entscheidend ist hier eine radikale Historisierung der Perspektiven.

Unter anderem mit der Darstellung der Gesandtschaft nach Wien im Jahre 1698 entwickelt Hennings einen faszinierenden Blick für kleine, nur vermeintlich unwichtige Details und deren Bedeutung. Wohl selten ist der modische Begriff des „Aushandlungsprozesses“ so eindrücklich illustriert worden. Als Peter 1698 nach Wien

reiste, waren seine Position im europäischen Rangsystem und entsprechend die ihm gebührende Anrede aus der Sicht des kaiserlichen Hofes unklar. Hennings untersucht die Strategien, die in einer solchen Situation angewandt wurden, mit einem besonderen Blick auf die „theatricality of diplomatic discourse“ und die Frage, welches Publikum für welches Zeremoniell zugelassen war und – wichtiger noch – welches Zeremoniell vor welchem Publikum möglich erschien. Hennings unterscheidet drei „Bühnen“, welche die Kommunikation unterschiedlicher, teilweise konfligierender Botschaften möglich machten: Die öffentlich abgehaltene Audienz bei Hofe versprach eine besonders starke Gültigkeit der kommunizierten Zeichen und damit eine feste Hierarchisierung aller Beteiligten und war deshalb besonders heikel. Private Treffen ermöglichten ein größeres Entgegenkommen und kommunizierten die Idee von zwei gleichrangigen Monarchen im Gespräch. Schließlich wurde auch geheim verhandelt, als es um konkrete politische Interessen und Allianzen ging. Quer zu diesen Bühnen oder Ebenen steht ein weiteres Element der Kommunikation zwischen den Herrschern: Peters Inkognito, das Hennings überzeugend nicht als individuelle Eigentümlichkeit des Zaren interpretiert, sondern – und er folgt hier erneut Krischer – als nützliche und keineswegs ungewöhnliche Strategie, um unklare oder strittige Hierarchien nicht zeremoniell kommunizieren zu müssen.

Insgesamt ist dies ein sehr dichtes, klug geschriebenes und inspirierendes Buch, das mit seiner konsequent kulturhistorischen Betrachtung sicherlich viele wichtige Einsichten für alle Frühneuzeithistoriker bietet, insbesondere aber die Perspektive auf Russland vor, während und nach Peter I. auf wertvolle Art bereichert.

Martina Winkler, Kiel

Bell, David A. / Yair Mintzker (Hrsg.), *Rethinking the Age of Revolutions. France and the Birth of the Modern World*, New York 2018, Oxford University Press, XXIX u. 287 S. / Abb., £ 64,00.

Vallance, Edward (Hrsg.), *Remembering Early Modern Revolutions. England, North America, France and Haiti (Remembering the Medieval and Early Modern Worlds)*, London / New York 2019, Routledge, XI u. 222 S., £ 90,00.

Die frühneuzeitlichen Revolutionen, ihr Verhältnis zueinander und ihre Bedeutung für die Herausbildung der (politischen) Moderne sind weiterhin ein zentrales Thema der historischen Forschung. Die Auseinandersetzung mit ihnen ist seit Jahrzehnten durch eine Reihe von Paradigmen bestimmt: die Entstehung des Naturrechtsliberalismus aus dem Geist der radikalen Aufklärung; der Wertehimmel des „klassischen Republikanismus“ und sein Verhältnis zu Liberalismus und Demokratie; die Entstehung einer „public sphere“ und deren Auswirkung auf öffentliche Kommunikation und politische Kultur sowie die geschichts- und erinnerungspolitischen Dimensionen der frühneuzeitlichen Revolutionen. Diese Deutungsrahmen sind durch den Blick der neueren revolutionshistorischen Forschung auf neue Akteursgruppen wie beispielsweise Frauen, neue Länder und Regionen wie etwa Haiti und transnationale Verflechtungszusammenhänge insbesondere im atlantischen Raum erweitert, modifiziert, verkompliziert oder in Teilen dekonstruiert worden. Gleichwohl bestimmen sie – nicht zuletzt in Ermangelung neuer Paradigmen – weiterhin den Gang der historiographischen Auseinandersetzung mit den frühneuzeitlichen Revolutionen. In diesem Kontext sind die hier angezeigten Bände zu bewerten.

Der von Bell und Mintzker herausgegebene Band „*Rethinking the Age of Revolutions*“ vereinigt acht Beiträge, die zentrale Themen der aktuellen Forschung zur